

Unverkäufliche Leseprobe



Franz Kafka
Die Verwandlung

Mit einem Nachwort von Kurt Drawert

96 Seiten. Klappenbroschur

ISBN: 978-3-406-65992-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/13075006>

Kurt Drawert
KAFKA LESEN

I

Charlottenburg, 10/4.17

Sehr geehrter Herr,

Sie haben mich unglücklich gemacht.

Ich habe Ihre Verwandlung gekauft und meiner Kusine geschenkt. Die weiß sich die Geschichte aber nicht zu erklären. Meine Kusine hat's ihrer Mutter gegeben, die weiß auch keine Erklärung.

Die Mutter hat das Buch meiner anderen Kusine gegeben und die hat auch keine Erklärung.

Nun haben sie an mich geschrieben. Weil ich der Doctor der Familie wäre.

Aber ich bin ratlos.

Herr! Ich habe Monate hindurch im Schützengraben mich mit dem Russen herumgehauen und nicht mit der Wimper gezuckt. Wenn aber mein Renommee bei meinen Kusinen zum Teufel ginge, das ertrüge ich nicht.

Nur Sie können mir helfen. Sie müssen es; denn Sie haben mir die Suppe eingebracht. Also bitte sagen Sie mir, was meine Kusine sich bei der Verwandlung zu denken hat.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst Dr. Siegfried Wolff*

II

Dieser allein durch seinen Empfänger berühmt gewordene Brief rührt mich an. Denn der Mann meint es ernst damit, nun auch verstehen zu wollen, was er, wohl eher durch eine Fügung des Zufalls als sich seiner Entscheidung bewusst, erworben hat. Vielleicht, so lässt sich argwöhnen, hat er nur den Namen des Verlegers auf dem Umschlag gelesen und eine Buchstaben-gleichheit schon für ein Versprechen gehalten. Oder er wollte seiner Cousine imponieren mit schwieriger Lektüre, die für Feingefühl bürgt und geistige Schärfe. Aber wie er es auch wendet und dreht: er findet den Schlüssel nicht, mit dem man die Tür zu einem Textverständnis aufstoßen könnte, und fühlt sich jetzt, zumal als «Doctor» der Familie mit Erklärungsverpflichtung, zutiefst kompromittiert. Dabei bleibt offen, welche Kränkung die größere ist; die der Einsicht in die Begrenztheit des eigenen Fassungsvermögens oder die Blamage vor seiner Sippschaft, etwas verschenkt zu haben, dem er selbst nicht gewachsen ist. Nun muss seine Verzweiflung schon groß sein, wenn er sich gleich an den Autor wendet, um ihm seine Ratlosigkeit einzugestehen und um Hilfe zu bitten. Aber das verschlimmert nur seine Lage, denn er erwartet etwas, das auch der Verursacher dieses Dilemmas nicht zu geben imstande ist. Er gleicht hier dem Psychoanalyse-Patienten, der kein Wissen von seinem Wissen hat und es im Analytiker vermutet. Was immer der ihm auch sagt, wird für einen Teil des absoluten Ganzen gehalten, das nur im anderen zum Vorschein kommt; aber es ist nichts als eine Spiegelung jener Leerstelle, in der das Sub-

jekt sich begründet. Mit anderen Worten: Wenn der Leser nicht weiß, wie etwas gemeint ist, wie soll dann der Autor es wissen, der ja auch nichts anderes als ein Leser seiner selbst ist? Das Problem liegt also tiefer, dort nämlich, wo zwei gegensätzliche Verstehensordnungen ineinanderfallen und notgedrungen für Verwirrungen sorgen. Der Schreiber des Briefes ist als Leser von Literatur, die es sich zu eigen gemacht hat, Realität nicht mehr abzubilden, sondern selbst zu erschaffen, schlichtweg verloren, und das ist nicht moralisch, sondern allenfalls phänomenologisch erklärbar. Schon der Hinweis darauf, er habe Monate hindurch mit dem Russen gekämpft, impliziert, dass es eine Art von höherer Gerechtigkeit gibt, auf die er sich nun berufen kann, um zu erfahren, was es denn auf sich hat mit dieser alles in allem verrückten Geschichte. Damit formuliert er auch einen vermeintlichen Anspruch – den eines Käufers von einem Produkt. Herr, will er sagen, entweder senden Sie mir die Lösung gleich mit, oder Sie bekommen Ihr Rätselheft zurück. Verlassen wir jetzt die Perspektive der uneinholbaren Differenz, die immer alberner würde, je länger man sie im Auge behielte. Aufschlussreicher ist etwas anderes: dass der Leser, der kein Leser wird – jedenfalls keiner, der einen Text dort empfangen kann, wo er zum reinen Ereignis wird und beharrlich über sich selbst hinausweist –, nicht an einem schwierigen Buch scheitert, sondern an der Einschreibung von normierter Erfahrung. Sein Blick ist durchzogen von erstarrter Grammatik, von Ritualen und Ressentiments, und er wird auch nur sehen, was er schon kennt und sofort zuordnen kann; darüber hinaus herrschen Unwissen und Dunkelheit, die sich zur Angst verdichten, sobald ein kurzer, greller Blitz Kenntnis davon gibt. Diese plötzliche Beunru-

higung ist hier durchaus eine Initiation; immerhin ist diese grausame Erzählung ja editorisch fein präsentiert, was also heißen muss, es gibt da einen, der sie schätzt und versteht (und mehr als einen Leser braucht ein Autor erst einmal gar nicht, um sich elementar verstanden zu fühlen und die Gewissheit zu haben, dass dem einen noch weitere folgen werden; denn immerhin ist ein Verständnis ja *möglich*, und alles andere demnach nur eine Frage der Zeit. Ab zwei Personen, die eine Sache vertreten, gibt es Wahrheit, sagt Nietzsche). Dieser Bund ist also geschmiedet, und in ihn will der «Doctor» hinein wie in eine Freimaurerloge. Er hätte es sich ja auch leicht machen können und einfach verwerfen, was er da nun gekauft und verschenkt hat; Pech gehabt, einen schlechten Griff in die Kiste getan, dem hübschen Cover auf den Leim gegangen oder dergleichen. Gut, ein bisschen Peinlichkeit bliebe, aber viel Zeit wäre gespart und ein gehöriges Maß an Aufregung auch. Nein, in gewisser Weise ist er schon der Gefangene einer Lust auf das erregende andere, das es also geben muss wie Amerika, ehe es Kolumbus entdeckte. Es ist immer etwas anderes, eine Sache verwerfen zu müssen, die sich gezeigt hat, als davon nichts zu erfahren und die Auslassung als zeitliche Freiheit für sich selbst zu nutzen. Das auch ist die Diktatur der Präsenz, in der wir uns heute befinden, wenn wir uns durch ein Dickicht an Informationen hindurchwühlen müssen, um am Ende noch zu vergessen, was wir eigentlich suchten; von den Bedeutungsrückständen, die sich aggressiv eingestellt haben, gleich einmal ganz zu schweigen. Im Falle der hier erkennbaren Lesebereitschaft bei gleichzeitiger Blockierung der Lesefunktion ist es gut, etwas geöffnet zu wissen, was vordem, nein, nicht verschüttet, sondern in Blindheit

und Unkenntnis war. Vielleicht ließe sich ganz allgemein die Vermutung anstellen, dass Literatur und/oder Kunst ihren Sinn nicht darin erschöpft, möglichst restlos – zumindest eines sehr späten Tages – verstanden zu werden (denn Produktion und Rezeption, Verstand und Verständnis fallen zeitlich immer auseinander), sondern eine Schneise gezogen zu haben ins stets Unererschöpfliche und Unerkennbare der Dinge und ihrer Erscheinungen. Dann wäre ästhetisch primär auch nicht das Erzählte oder Gezeigte, sondern das in ihm Aufgehobene einer Vermutung vom Abwesenden. Nicht also, was wir sehen, ist Bestandteil der Kunst, sondern was das Gesehene über sich hinaus mehr gezeigt oder angekündigt hat. Übertragen auf unsere Geschichte der unheimlichen Metamorphose hieße das: Es sind nur Bilder, über die wir verfügen, und sie sind deshalb so irritierend, weil ihnen keine Zeichen der Übersetzbarkeit beigegeben sind. Die Metapher sprengt sich quasi selbst in die Luft, weil sie sich einem Zusammenhang verweigert, durch den sie etabliert werden könnte. Das nun geht weit über den Expressionismus hinaus, den Kafka durchaus verfolgt und auch kritisiert hat – vor allem dort, wo es um die Zerstörung des Sprachkörpers ging, die immer auch einen Angriff auf den Logos bedeutet und in Regressionen mündet. Nicht die Regeln der Sprache zu verletzen, sondern mit ihnen gegen die Macht anzuschreiben, die ins Innere der Subjekte führt, war Kafkas (ihm selbst wohl verborgene) Absicht.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de